

Die schönste Nacht des Jahres

Autor(en): **Kappeler, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **60 (1955-1956)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die schönste Nacht des Jahres

Von *Ernst Kappeler*

Wir wissen alle, wie es geschehen soll.

Es wird schneien. Aus verkühltem Himmel fallen Schwärme schwebender Sterne, bedecken Haus und Feld mit weißem Flaum und sagen der Nacht: Du bist nicht mehr dunkel. Schneelicht erhellt dich, Flockenschein von heiligen Sternen.

Auf den silbernen Teppichen kehren die Schritte der Menschen fast lautlos heim. Und wenn die Dämmerung einsinkt in die volle Nacht, dann fangen die Glocken an zu läuten, da und dort, und die Kinder stehen überall in der Welt an den Fenstern, sehen die Nacht sich mächtig wölben und hören sie tönen und singen, diese eine und schönste Nacht des Jahres, in der die Sterne auch in den Herzen aufbrennen und der Duft der Wälder in die Stuben tritt.

Es ist alles eins: Wald und Haus, Kühle und Herd, Gewissen und Tat. Geschwisterlich umfassen sich alle Gefühle und hüllen gemeinsam die kleine Hütte ein, in der das Licht für uns geboren wurde, das Jesuskind.

Ist es nicht so, wenn wir uns zurückbesinnen? Behält die Weihnacht nicht irgendwie in jedem Menschen dieses reine Bild, wie sehr wir uns auch später in Veräußerlichungen verlieren?

Fragen wir aber die Kinder von heute, wieviel von diesem innern Sinn und stillen Zauber in ihnen denn noch lebendig sei, so sehen wir erschreckt, wie das Wunder meistens nur noch in den ganz Kleinen Raum findet, alle andern aber machen schon die Emsigkeit der Erwachsenen mit, das eitle Rennen nach Geschenken und das Errechnen der Preise.

Und wenn wir als Kind noch den Glauben brauchten, um ein Weihnachtsgeschenk zu erwarten, so braucht man heute nur noch das Geld. Und wenn wir früher hinter jeder Gabe noch das Geheimnis des Heilands und seiner Liebe zu den Menschen spürten, so spürt das heutige Kind meistens nur noch die finanzielle Leistungsfähigkeit der Eltern.

Und doch wissen wir alle: Je mehr wir unsere Blicke auf die Geschenke richten und je mehr wir ihnen nachlaufen und sie anhäufen, desto kleiner wird der Weihnachtsbaum hinter ihnen, und wir wissen bald nicht mehr, weshalb wir die Kerzen eigentlich angezündet haben.

In den einfachen Stuben wird es deshalb heute noch eher Weihnacht werden. Dort, wo nur ein Lichterbaum steht und die wenigen Geschenke einer kargen Armut abgerungen werden mußten, dort, wo das Schenken nicht zu leicht wird und eine große Liebe nötig ist, die eigene Hand für den andern zu öffnen.

Dort bleibt der wahre Weihnachtsgeist eher unverfälscht. Denn nicht die Geschenke an sich heiligen das Fest, sondern nur die Liebe, aus der sie gegeben sind. Wer zu leicht kauft, schenkt zu leicht. Er bringt kein Opfer und tauscht nur.

Aber die Geburt des Heilands bedeutet keinen Tausch der irdischen Güter, sondern einen Tausch der Liebe. An seiner Wiege stand die Armut, an seinem Ende das Kreuz. Zwischen Armut und Kreuz aber gab er die Liebe.

Sie soll sich in unsern Weihnachtsgeschenken zeigen, nicht der Reichtum. Um die äußern Güter zu zählen, brauchen wir keinen Lichterbaum, dazu haben wir das ganze Jahr Lampen genug.

Aber wir können uns im Scheine der brennenden Kerzen mit unsern Kindern wieder einmal auf uns selbst besinnen und auf das Wunder jener heiligen Nacht vor zweitausend Jahren. Und dann fühlen wir vielleicht doch auch in unserer Welt die Gnade jener fernen Geburt und sind nach dem Löschen der Kerzen inniger miteinander verbunden und näher an Gott als zuvor.

Mutter Maria kniet an der Schwelle dieser Nacht. Seit Jahrtausenden. In jedem Winter. Und sie kniet nicht nur für ihren eigenen Sohn oder nur für die

Kinder, die heute noch ihre Krippe aufstellen und dem Weihnachtsengel einen Wunschzettel zwischen die gefrorenen Fensterscheiben legen; sie kniet für uns alle.

Und für die, welche ihre demütige Gebärde vergessen haben, kniet sie am allermeisten.

Und einmal wird es wieder für uns alle schneien wie damals, als wir noch klein waren. Und wir werden über die Silberteppiche der Wiesen den Weihnachtsengel suchen. Nicht den Engel, der uns Geschenke bringt, sondern den Engel, der uns nach vielen Irrungen und Umwegen heimgeleitet ins Reich des Geistes.

Die Dinge haben dann ihren Wert verloren, und die Frage nach dem Sinn der Weihnacht findet für jeden Menschen ihre geheimnisvolle Erfüllung.

Mit Erlaubnis des Werner-Classen-Verlages, Zürich/Stuttgart, dem neuen Buche von Ernst Kappeler «Oh, die heutige Jugend» entnommen.

Der guldig Schyn

*Und klarer wird's und klarer,
tagheiter isch's im Fäld.
Der guldig Schyn vom Himmel
erfüllt die ganzi Wält.*

*Es Hirtebuebli blinzlet
verstuunet i dä Glanz
«Großvatter, lueg du nume!
Das bländet eim ja ganz!»*

Dem Buche «Heiligabe» von Ernst Balzli, Verlag Sauerländer, Aarau, entnommen.

Aldahs Heilige Nacht

Die folgende Erzählung wurde dem Buche von Caroline C. Graveson «The Farthing Family» (Bannisdale Press) entnommen. Sie wäre kaum geschrieben worden, wenn nicht ein alter Brauch von Somerset darin bestände, am Heiligen Abend Eschenholz ins Kaminfeuer zu werfen. Dieser Brauch soll auf eine Legende zurückgehen, die von dem kalten Stall in Bethlehem und einem von den Hirten bereiteten Feuer berichtet. Caroline Graveson hat die Legende mit neuen Bildern geweitet und gestaltet.

Aldah war als Krüppel zur Welt gekommen und konnte nur mit Hilfe seiner eschenhölzernen Krücken gehen. Mit wachem Geiste suchte er nach einem Dienst, durch den er aus der Einsamkeit des Invaliden heraustreten konnte. Und er fand einen würdigen: Oft ritt er nun auf seinem Esel auf die Hügel über Bethlehem, um den Hirten ihr Essen zuzutragen. Er blieb manches Mal auch in der Nacht bei ihnen und lauschte ihren Geschichten vom Erlöser, der da bald zu ihnen allen kommen werde.

So geschah es, daß er auch in jener Nacht auf dem Felde war, da der große Stern aufleuchtete und die Engel sangen. Die Hirten eilten fort, um das heilige Kind zu suchen; Aldah und ein alter kranker Hirte stiegen auf den Esel, auch sie wollten das Wunder sehen. Die Hirten knieten schon — Gott lobend und dankend — vor der Krippe, als die beiden letzten auf dem schwerbeladenen Esel dem Stalle zuritten.

Aldah konnte wegen seiner lahmen Beine nicht knien, er hielt sich an seinen Krücken fest und blickte unverwandt und mit tiefer Ehrfurcht zum Kinde hin. Bald merkte er ein leichtes Zittern des zarten Kindes. Ach, viel zu kalt war es im Stalle! Aldah flüsterte den Hirten zu: «Seht, das Kindlein zittert vor Kälte, ihr müßt ihm ein Feuer zubereiten!» Die Hirten ärgerten sich über Aldah, da er sie in ihrer Andacht gestört hatte. Und das Kind zitterte noch immer vor Kälte.

Aldah verließ nun den Stall, er wollte selber Holz für ein Feuer suchen gehen. In der Nähe des Stalles fand er keines. Er humpelte weiter unter eine Eiche; auch hier hatten andere Leute die Äste schon zusammengelesen. Nun rief Aldah: «Eichenbaum, Eichenbaum, wirf Holz herunter, der Erlöser der Welt friert!» Der Baum seufzte, ließ aber keinen Zweig fallen.